

„Ein ständiges Prinzip der Unruhe“ - Foucault und die Psychoanalyse

*„Es stünde mir – vor allem – am schlechtesten an, zu behaupten, daß mein Diskurs von Bedingungen und Regeln frei sei, auf die ich wenig achte und die andere heute gelieferte Arbeiten bestimmen“ (Foucault [1966] 1971, S. 16).*

Zusammenfassung: In den neueren sozialwissenschaftlichen Anschlussbemühungen an die Theorien Michel Foucaults scheint die Bedeutung der Psychoanalyse für Foucaults Denken nahezu ausgeblendet zu sein. Oder sie erschöpft sich darin, es mit Foucaults radikaler Kritik der Psychoanalyse in „Der Wille zum Wissen“ bewenden lassen zu wollen. Dabei wird übersehen, dass sich Foucault seit Anbeginn seiner theoretischen Arbeit zwar unsystematisch aber beständig mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt hat. Gleichwohl er immer wieder auch als ein Kritiker der Psychoanalyse aufgetreten ist, blieb er eng mit dem psychoanalytischen Projekt verbunden, sei es, dass er eine Erweiterung der Freudschen Traumtheorie vorgenommen hat oder der Psychoanalyse die Bedeutung eines subversiven epistemologischen Prinzips zukommen ließ. Selbst seine späte „Abrechnung“ mit der Psychoanalyse Ende der 1970er Jahre, bei der er sich der langjährigen ambivalenten Haltung entledigte, wäre ohne die paradigmatische Leistung der Freudschen Theorien kaum möglich gewesen. In diesem Aufsatz werden vier verschiedene Rezeptionsmodi anhand von vier wichtigen Werken von Foucault besprochen. Ob sich hierbei ein möglicher theoretischer Anschluss der Foucaultschen Theorien an Freud ergibt, bleibt ein Frage, die dieser Beitrag vorsichtig in einem abschließenden Teil diskutieren will.

Um es gleich vorwegzunehmen, Foucault hat sich seit Anbeginn seiner theoretischen Arbeit mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt und es ist erstaunlich in welche Nähe er sich zur Psychoanalyse begibt. Es ist eine dunkle, untergründige, verworrene und gestaltwandlerische Rolle die die Psychoanalyse im Gesamtwerk einnimmt und doch scheint es so, als ob die ihr in *Die Ordnung der Dinge* von Foucault selbst eingeräumte Funktion, allen Bedeutungsänderungen zum Trotz, Bestand in seinem Denken gehabt hätte:

„Die Psychoanalyse und die Ethnologie haben in unserem Wissen einen privilegierten Platz inne [...], weil sie an den Grenzen aller Erkenntnisse über den Menschen mit Sicherheit einen unerschöpflichen Schatz von Erfahrungen und Begriffen, aber vor allem ein ständiges Prinzip der Unruhe, des Infragestellens, der Kritik, des Bestreitens dessen bilden, was sonst hat als erworben gelten können“ (Foucault [1966] 1971, S. 447).

Im Vorwort zu *Traum und Existenz*, in seiner ersten Monografie *Psychologie und Geisteskrankheit*, im umstürzlerischen Werk *Wahnsinn und Gesellschaft*<sup>1</sup>, innerhalb seines Theoriebestseller *Die Ordnung der Dinge* bis hin zu seinem Spätwerk *Der Wille zum Wissen* nimmt die Psychoanalyse jenen Raum ein, den er im Zusammenhang mit den Veränderungen in den abendländischen Wissensdispositionen als privilegiert beschrieben hat. In *Wahnsinn und Gesellschaft* konvergiert „die gesamte Psychiatrie des neunzehnten Jahrhunderts erst wirklich auf Freud zu“ (Foucault [1961] 1973, S. 534f. ), in *Die Ordnung der Dinge* gar „dreht sich das ganze Wissen, innerhalb dessen sich die abendländische Kultur in einem Jahrhundert ein bestimmtes Bild vom Menschen gemacht hatte, um das Werk von Freud“ (Foucault [1966] 1971, S. 432) und der erste Band seiner „Geschichte der Sexualität“ kann „als Archäologie der Psychoanalyse gelten“ (Foucault [1976] 1983, S. 127). Und zwischendrin immer wieder: Verweise, Einbefassungen, verschwiegene Rezeptionen von Freudschen Texten, terminologische „Anleihen“, die gerade im Hinblick auf seine später vernichtend ausfallende Kritik an der Psychoanalyse, dem eigenen Diktum frische Geltung verschafft, sie sei ein „ständiges Prinzip der Unruhe“.

Erst die 1980er Jahre markieren einen bedeutenden Wendepunkt in seiner Psychoanalysezepktion. Denn wenn man, wie Derrida es getan hat, die Wandlungen der Psychoanalyse im Denken Foucaults als eine Pendelbewegung versteht, das einmal zur Seite der Wertschätzung und ein andermal zur Seite vehementer Kritik ausschlägt (oft in ein und demselben Werk), dann findet sich in Foucaults letzten beiden monografischen Arbeiten eine Stillstellung dieser ambigen Bewegungen.

Ich habe vier verschiedene Stränge/Phasen seiner Psychoanalysezepktion ausgemacht, die sich an vier wichtigen Werken orientieren: seine *Frühwerke*<sup>1</sup>, *Wahnsinn und Gesellschaft*, *Die Ordnung der Dinge* und *Der Wille zum Wissen*. Im ersten Teil wird es darum gehen, sie knapp zusammenfassend darzustellen. In einem zweiten Teil werde ich die Besonderheiten und Eigenarten, aber auch meine Kritik an Foucaults Psychoanalysezepktion darlegen und in einem kürzerem abschließenden Teil, werde ich meine Thesen zur vorsichtigen Annäherung von Foucault und Freud erläutern.

Meine Auseinandersetzung reiht sich in eine Debatte um die Systematisierung und Deutung der Foucaultschen Psychoanalysezepktion ein. Die Begegnungen zwischen Foucault und VertreterInnen der Psychoanalyse sind dabei nicht immer freundschaftlich verlaufen, gleichwohl die Streubreite der Reaktionen der „psychoanalytischen Community“ ebenso groß ist wie die Vielfalt der Theorietraditionen innerhalb der Psychoanalyse. Während seine Frühschriften kaum Beachtung gefunden haben<sup>2</sup> – obgleich ihre begriffliche und theoretische Nähe zum Freudschen Werk besonders groß ist – sind es vor allem Werke wie *Wahnsinn und Gesellschaft* und *Die Ordnung der Dinge*, die Bewunderung oder Unmut hervorgerufen haben. *Die Ordnung der Dinge* bzw. die mittleren 1960er Jahre markieren sicherlich den Höhepunkt der Annäherung Foucaults an die Psychoanalyse. Die dem Poststrukturalismus gewogenen PsychoanalytikerInnen finden oft bei diesem Foucault die stärksten Argumente gegen den späten Foucault. Aber auch hier besteht keine ungetrübte Übereinkunft, wie die positiven Bezugnahmen auf die Psychoanalyse zu deuten sind. Es braucht nicht viel Phantasie um festzustellen, dass die Auseinandersetzungen an Umfang und Vehemenz nach dem programmatischen Umbruch der auf *Die Ordnung der Dinge* folgt, zugenommen haben und es gehört zur Ironie die-

ses Verhältnisses, dass das mit Abstand im Umfang kleinste Werk von Foucault – *Der Wille zum Wissen* – die entschiedensten Reaktionen von Seiten der PsychoanalytikerInnen hervorgerufen hat. Ich will an diese Stelle nur drei Autoren nennen, die sich um ein Verständnis der Foucaultschen Psychoanalyse-Rezeption verdient gemacht haben, weil sie sich um ein werkübergreifende Analyse bemühten: Joel Whitebook, Jacques Lagrange und Jacques Derrida<sup>3</sup>.

Whitebook besetzt in der Debatte um Foucaults Psychoanalyseverständnis einen grundsätzlich problematisierenden Meinungspol. Er sieht in der Ambivalenz im Denken von Foucault eine unausgesprochene Konkurrenz zu Freud am Werke, die sich erst in einer teilweisen Revision zentraler psychoanalytischer Begriffe ausdrückte und sich in seinen Spätwerken zu einer grundsätzlichen Demontage des Freudschen Werkes steigerte. Für Whitebook bleibt Foucault ein Theoretiker der „Überschreitung“, der die Erfahrungen der Unvernunft, Bedeutungslosigkeit und des Todes idealisiert und so den langsamen Weg der psychoanalytischen Wiederaneignung von Bedeutung auf seine normierende Effekte reduziert. Während also Whitebook eine Annäherung zwischen Psychoanalyse und Foucault nur um den Preis einer Revision theoretischer Grundbestände auf Seiten von Foucault für möglich zu halten scheint, markiert Lagrange eine stärker vermittelnde Position. Obgleich Lagrange die Umformung der Psychoanalyse in *Der Wille zum Wissen* in ein Element im Macht-/Wissenapparat scharf kritisiert, hebt er die Wertschätzung Foucaults für Psychoanalyse und die strukturellen Gemeinsamkeiten bis in die 1970er Jahre hervor. Im Gegensatz zu Whitebook zieht Lagrange allerdings hauptsächlich theorieimmanente Gründe heran, wie zum Beispiel die Veränderungen seiner Forschungsmethodik und die Neustrukturierung der „Machttheorie“, um die Brüche innerhalb seiner Psychoanalysezepktion zu verstehen. Jacques Derrida analysiert die Foucaultsche Psychoanalysezepktion als eine Pendelbewegung, bei der Freud entweder als Erneuerer oder als Inbegriff der repressiven Strukturen einer Epoche auftritt. Was Derridas Ausführungen von denen Whitebooks und Lagranges unterscheidet - und auch meine Arbeit anleitet - ist die von ihm aufgeworfene Frage, ob man Foucaults Psychoanalysezepktion versteht, wenn man sich allein von seinen expliziten Aussagen leiten lässt. Wo profitiert Foucaults Werk von den „epistemologischen Umbrüchen“, die das psychoanalytischen Denken einleitete, ohne dies auszuweisen? Derrida nimmt, aus meiner Sicht, einen entscheidenden Blickwechsel vor. Indem er Foucaults Werk vor dem Hintergrund dessen bespricht, was es ermöglicht hat, siedelt er die Auseinandersetzung um seine Psychoanalysezepktion auf einer wesentlich produktivere Ebene an. Es ist Anliegen meiner Arbeit anknüpfend an die diskursiven Rekonstruktionsarbeiten von Whitebook, Lagrange und Derrida erstmals auch die frühen Werke Foucaults in die Analyse seiner Psychoanalysezepktion einzubeziehen und andererseits einen Derridaschen, ja eigentlich einen originären Foucaultschen Faden weiterzuspinnen, nämlich die Bedingungen und Regeln skizzieren von denen Foucaults Diskurs bestimmt ist.

## **1. Stationen und Modi der Rezeption**

### *1.1. Die Frühwerke*

1954 verfasste der damals 28 Jährige experimentelle Psychologe Michel Foucault das *Vorwort* zu Ludwig Binswangers *Traum und Existenz*, das den Haupttext in Seitenzahlen überstieg und eine eigene Fragestellung behauptete. Foucault geht es in dieser ersten Publikation um eine Erweiterung, ja um eine partielle Revision des Freudschen Traumverständnisses aber ohne ihn vollständig zu verwerfen. Im Gegenteil er sieht seine Arbeit als einen konsequente Fortschreibung dessen, was er Freud durchaus lobend unterstellt: Die Traumdeutung könne als Bemühung des Menschen gesehen werden „sich selbst seine Bedeutungen und sich selbst in seinen Bedeutungen wieder zu Eigen zu machen“ (Foucault [1954] 2001, S. 112). Freud habe es verstanden, den Traum aus seiner Bewertung als Nicht-Sinn des Bewusstseins wieder ins „Feld der menschlichen Bedeutungen“ (Ebda., S. 112) gerückt zu haben, indem er die Traumbilder unter Maßgabe der individuellen Geschichtlichkeit des Begehrens untersucht und ihnen so einen Sinn verliehen hat. Aber Freud hat dadurch nur *einen* Sinn, nur eine mögliche Bedeutung des Traumes erkannt. Foucault zufolge ist das Traumbild „ein klein wenig mehr als die unmittelbare Erfüllung des Sinns“ (Ebda., S. 114). Es gibt, so Foucault, als anthropologische Grundtatsache, eine dem Bild vorausgehende Welt, die der syntaktischen Regeln und der morphologischen Strukturen. Foucault hält es zum Beispiel für bedeutungsvoll im Traumgeschehen und *unabhängig* von der individuellen psychischen Konstitution, „ob es sich um den freien und erleuchteten Raum handelt oder ob der ins Werk gesetzte Raum der Raum des Gefängnisses, der Dunkelheit und der Atemnot ist. Die imaginäre Welt hat ihre eigenen Gesetze und ihre eigenen spezifischen Strukturen“ (Ebda., S. 113f.). Die Psychoanalyse nun habe zwar den Traum zum Sprechen gebracht aber sie ist niemals zur einer Erkenntnis der Sprachstrukturen, also des Ausdrucksaktes gelangt. In Anschluss an Husserls *Phänomenologie* besteht er darauf, dass jeder Bedeutungsakt, also hier das Traumgeschehen, sei er auch noch so stark an eine konkrete Wahrnehmung gebunden auf einen nicht unmittelbar objektivierbaren Akt des *Dies-Meinens* verweist. Ein Traumsymbol sei weniger eine durch die eigene Geschichte determinierte psychologische Wahrheit, als vielmehr eine spezifische Erfahrungsform. Was meint hier Foucault, wenn er vom Traum als einer spezifischen Erfahrungsform spricht, die nicht deckungsgleich ist bzw. schief steht zu einer individuellen, imaginären Wunschbefriedigung? Foucault will an eine philosophisch-ethische Behandlung des Traumes anknüpfen, wie sie sich seiner Ansicht nach von der Antike über die Renaissance bis zur Romantik zurückverfolgen lässt und hierbei geht er sowohl über Freud, als auch über Husserl hinaus. Dieser Traumbehandlung zufolge war das träumende Bewusstsein mit der Welt im Traum zu einer Einheit verbunden. Der Träumende begegnete im Traum dem „was er ist; dem was er sein wird; dem, was er getan hat, und dem, was er tun wird; er hat jenen Knoten entdeckt, der seine Freiheit mit der Notwendigkeit der Welt verbindet“ (Ebda., S. 131). Dem Menschen sei im Traum, so Foucault, seine radikale Freiheit zurückerstattet, da er die Welt im Traum als ganz ihm selbst zugehörige erfahre, die ihm auch seine eigene Verantwortlichkeit enthüllt. „Insofern kann die Traumerfahrung nicht von ihrem ethischen Gehalt getrennt werden. [...] Der Traum ist die absolute Erfüllung des ethischen Gehalts, das entblößte Herz“ (Ebda., S. 140). Ich kann hier leider wegen des begrenzten Platzes nicht ausführen, wie sich diese, zwischen Husserlscher Phänomenologie und dem Heideggerschen Existenzbegriff, sich bewegende Traumarbeit am/an der Patient\_In bewährt. Stattdessen ich will an einem konkreten Freudschen Fall, nämlich der Patientin „Dora“ aufzeigen, wo - nach Foucault - die Beschränkungen einer Psychoanalyse liegen, die sich nur auf eine Dimension des Traumuniversums ka-

priziere.

Bei „Dora“ handelt es sich um Ida Bauer, die zum Zeitpunkt der Analyse 18 Jahre alt und bei der Freud wegen hysterischer Symptome in Behandlung ist. Doras Familie hat einen verwickelten Kontakt zu den K.'s. Der Vater von Dora pflegt eine Liebesbeziehung mit Frau K., von der Dora über Frau K. unterrichtet ist, mit der sie wiederum einen erotisch gefärbten Kontakt unterhält. Herr K. hingegen hat Dora bereits mehrfach, z.T. überfallartig, umworben, was aber Dora voller Widerwillen zurückwies. Foucault empört sich vor allem an Freuds Analyse des zweiten Traumes von Dora. In diesem Traum drücke sich - laut Foucault - ihre Lossagung und ihr Ekel vor der Sexualität des Mannes aus. Freud aber unterstellt im zweiten Traum Dora eine unbewusste Liebe zu Herrn K. und die Übertragung dieser Gefühle auf den Analytiker. Foucault kritisiert Freud wegen dieser Interpretation scharf, weil er „alles was Dora nur irgend bekennt, so deutet, als stände es für den Wunsch, für das Begehren einer Person“ (Forrester 1990, S. 82). Was die Freudsche Methode der Kritik Foucaults aussetzt, ist die radikale Objektivierung des träumenden Subjektes, wobei die träumende Person nur als eine Person inmitten Vieler, nur als „Quasi-Subjekt“ in der Traumanalyse vorkomme. Statt Doras Traum als ihre Entschlossenheit zur Einsamkeit zu deuten, als ein Vorausgreifen auf ihre Existenz im Sinne einer auf die vergangene und gegenwärtige Welt sich beziehenden potenziellen Freiheit, sei das „Subjekt des Traumes im Freudschen Sinne [...] stets eine verminderte sozusagen delegierte, projizierte und ins Spiel der Anderen einbegriffene, irgendwo zwischen Träumer und dem wovon er träumt, aufgehängene Subjektivität“ (Foucault [1954] 2001, S. 147). Um Missverständnissen vorzubeugen: Foucault spricht sich nicht dafür aus, die Traumsymbole vom individuellen Wunsch vollständig los zu koppeln und sie einer „transzendenten Welterfahrung“ zu überantworten, sondern sie nicht darauf zu reduzieren. An der Analyse der Traumens sei nicht die Spur hin zu einer erinnerbaren Vergangenheit zentral, sondern der Moment, wo sie der eigenen Befreiung vorausgreift.

Dass sich Foucault in den 1950er Jahren zwar in Distanz zu Freud begibt, aber dennoch, so würde ich sagen, in den Spuren Freuds wandelt, wird noch deutlicher an seiner nahezu zeitgleich geschriebenen ersten Monographie *Psychologie und Geisteskrankheit*. Sie erscheint mir für seine frühe Positionierung zur Psychoanalyse zentral und nuanciert noch einmal bestimmte im *Vorwort* vertretene Positionen.

Während Foucault im *Vorwort* eine Kritik der erkenntnistheoretischen Grundannahmen (also das Bild-Sinn-Verhältnis) der Psychoanalyse vornahm, befindet er sich in *Psychologie und Geisteskrankheit* stärker auf der Ebene der Psychoanalyse eigenen Begriffe und Denkweisen. Ihm geht es um ein neues Verständnis von Psychopathologie, das sich in Methoden und Prämissen freimacht von einer Zwangsgemeinschaft mit der organischen Pathologie. In gewissen Sinne arbeitet er an einer Entmedizinisierung der „Psychologie“ und zwar mit Hilfe von Freud gegen Freud im Dienste einer weiterentwickelten Psychoanalyse. Foucault sieht die Psychoanalyse hinsichtlich ihrer Strukturbeschreibung psychopathologischer Krankheiten tief gespalten.

1) Die erste Tendenz innerhalb der Psychoanalyse lehnt sich sehr stark an ein evolutionistisches und rein regressives Verständnis der psychischen Erkrankungen an, wie es für die Psychologie des 19. Jahrhundert prägend war. Der pathologische Prozess erscheint darin, als ein rein negatives Phänomen bei dem sich die

psychische Organisation rückwärts aufrollt zu einer früheren, primitiveren Entwicklungsform. Dieses Verständnis geht zurück auf die Einführung der pathologischen Regression in die Neuro- und Psychopathologie durch John Hughlings Jackson. Freud hat es laut Foucault nicht verstanden diese Regressionsanalysen von ihren Mythen zu befreien, sondern einen Teil seiner psychoanalytischen Theorien auf ihnen aufgebaut. Insbesondere die Neurosenlehre und die Libidotheorien stehen in der Tradition des evolutionistischen Denkens. Für Foucault bringt das libidinöse Phasenmodell die Krankheit um jede individuelle Besonderheit, denn in der Libidoentwicklung sei bereits eine „virtuelle pathologische Struktur“ (Foucault [1954] 1969, S. 39) enthalten. So sei jede mögliche Erkrankung, in ihrer Notwendigkeit und Ausprägung, durch die stufenweise und sehr störanfällige libidinöse Entwicklung bereits im Individuum angelegt und der Wahnsinn erhalte den Status einer bloßen Eventualität, eines „jederzeit erhebaren Lösegeld für die Entwicklung des Menschen“ (Ebda., S. 50). Laut Foucault kann man nicht von einer psychischen Substanz ausgehen (also: Libido bei Freud), die quasi das Rohmaterial der Entwicklung abgebe.

„Daß aber eine bestimmte Person krank ist, zu einem bestimmten Zeitpunkt von einer bestimmten Krankheit befallen wird, daß ihre Zwangsvorstellungen dieses und kein anderes Thema haben [...] - dafür hat der abstrakte Begriff der Regression keine Erklärung“ (Ebda., S. 50).

Auch hier wäre es verfrüht Foucault in einen Gegensatz zur Psychoanalyse zu bringen. Foucault lehnt nicht einen Entwicklungsbegriff für ein Verständnis der Psychopathologie ab. Im Gegenteil: Der Sinn einer Krankheit „kann durch den Pegelstand definiert werden, an welchem der Regressionsprozeß zum Stillstand kommt“ (Ebda., S. 35). Aber er will die negative Strukturbeschreibung der Krankheit durch eine positive ergänzen, die sichtbar macht, dass es keine völlig desintegrierte und um alle individuelle Besonderheiten gebrachte Persönlichkeit geben kann. Sicherlich werden in der Erkrankung die komplexen Verhaltensweisen zugunsten der einfachen, eher inkohärenten verdrängt oder sogar ausgelöscht, aber dieser Rückgriff (wie Foucault sagt und nicht Rückentwicklung) sei „kein natürlicher Sturz in die Vergangenheit“ (Ebda., S. 55) und schon gar keine Identität des Kranken mit dem Kind oder die Wirkung eines Todestriebes, der zum Unbeweglichen, Identischen, Anorganischen tendiere, sondern gebunden an die individuelle Geschichte des Kranken.

2) Und gerade die Psychoanalyse ist es nach Foucault die diese individuelle Geschichte hervor arbeitet und damit das Instrumentarium für ihre eigene Entmythologisierung liefere. Es ist der Freud der „Fünf großen Fälle“<sup>4</sup> der sich klar gegen eine vereinnahmenden Evolutionsbegriff absetzt und der sich des Lobes von Foucault sicher sein kann: „Und es ist der Geniestreich Freuds relativ früh über diesen evolutionistischen, durch den Libidobegriff bestimmten Horizont hinaus in die geschichtliche Dimension der menschlichen Psyche vorgedrungen zu sein“ (Ebda., S. 52). Mit dem Begriff der psychischen Abwehr habe die Psychoanalyse ein zentrales Konzept, um die Entwirklichung der Gegenwart (oder sagen wir: den Rückgriff auf primitivere Verhaltensweisen) als Antwort auf einen gegenwärtige Situation zu begreifen. Die Abwehrmechanismen entwickeln sich infolge innerer Widersprüche und damit verbundener Ängste im kindlichen Erleben und werden im späteren Leben immer dann reaktiviert, wenn Angst verspürt wird. Es ist also die lebensgeschichtliche bearbeitete (bzw. schlecht integrierte) Angst die hier Vergangenheit und Gegenwart zu einer pathologischen

Sinngemeinschaft verknüpft. Am Beispiel vom „kleinen Hans“ zeigte Freud, dass der Gewinn der Regression darin liegt, sich der Gegenwart zu erwehren und auf sie zu antworten. „Von dieser augenblicklichen Situation aus müssen die Evolutionsregressionen, die in den pathologischen Verhaltensweisen hervortreten, begriffen werden und ihren Sinn erhalten; die Regression ist nicht bloß eine Eventualität der Entwicklung, sie ist eine Konsequenz der Geschichte“ (Ebda., S. 59). Zu einem umfassenderen psychopathologischen Verständnis müsse also eine „Psychologie der Entwicklung“ durch eine „Psychologie der Genese“ ergänzt werden, ohne dass die krankhaften Phänomene auf biologische Stadien rückgebunden werden. Die krankhaften Phänomene müssten historisch bestimmt werden, um das Spezifische und Originale der Erkrankung in Verbindung mit den psychologischen Notwendigkeiten zu betrachten.

Ich glaube, es ist in groben Zügen klar geworden, worauf Foucault abhebt. Ich halte es für berechtigt diese Phase von Foucault seine *psychologisch-phänomenologische* zu nennen, weil seine Psychoanalyse-Rezeption sich als eine Fortschreibung und Erweiterung von psychoanalytischen Theorien verstehen lässt, wobei er zwar grundsätzliche Bedenken an ihrem Geltungsbereich („Evolutionismus“), ihren erkenntnistheoretischen Vorannahmen („Bild-Sinn-Verhältnis“), ihren biologistischen Tendenzen formuliert, aber sich schließlich zu einem Freudsches Projekt bekennt, wie er es verstanden hat: „sich selbst seine Bedeutungen und sich selbst in seinen Bedeutungen wieder zu Eigen zu machen“ (Foucault [1954] 2001, S. 112). Sowohl auf thematischer, begrifflicher, als auch methodischer Ebene befindet er sich in psychoanalytischer „Nachfolgschaft“. Es ist ausgesprochen bemerkenswert, wie sehr Foucault auf dem Subjekt als Ausgangspunkt seiner eigenen Befreiung beharrt und sogar die Bedeutung der individuellen Geschichte und Erfahrung gegenüber Freud aufwertet. Denn Foucault tritt immer dort am entschiedensten gegen Freud auf, wo er den Stellenwert und die Originalität des Individuum vermindert, geschmälert, relativiert und verkannt sieht. Foucault lehnt die Deutung menschlichen Verhaltens in den Begriffen einer wissenschaftlichen Rationalität dort ab, wo sie dem Subjekt seine Fähigkeiten, Begriffe und Möglichkeiten aus den Händen nimmt und sie biologistischen, evolutionistischen und psychologistischen Determinismen anheimstellt.

## 1.2. *Wahnsinn und Gesellschaft*

Nur wenige Jahre später, Anfang der 1960er Jahre, veröffentlicht Foucault seine in Schweden verfasste *thèse principale*, *Wahnsinn und Gesellschaft*. Jedoch liegt zwischen seinen Bemühungen um eine neu konzipierte Traumtheorie und Psychopathologie und diesem ausladenden Werk eine theoretisch-methodische Neuordnung im Denken von Foucault. Er beginnt seine Untersuchung in einem analytischen Feld anzusiedeln, dass er selbst als „Archäologie“ bezeichnet, die er noch recht unsystematisch als eine Verknüpfung von Ideengeschichte und Epistemologie bestimmt. Ich will hier nur im großen Umrissen darstellen, welchen Gang seine Darstellung nimmt, um dann auf die neue Rolle einzugehen, die Freud darin einnimmt. Folgt man Foucaults Darstellungen, ist der Wahnsinn seit dem 17. Jahrhundert in verschärfter Weise ausgegrenzt, isoliert und zum Schweigen gebracht worden. Während der Irre bis zum 16. Jahrhundert innerhalb der europäischen Kultur eine doppeldeutige Funktion erfüllte, nämlich „Drohung und Verlachen, schwindeler-

regende Unvernunft der Welt und unbedeutende Lächerlichkeit des Menschen“ ( Foucault [1961] 1973, S. 31) zu sein, führt sich das Denken des 17. Jahrhunderts mit einem „eigenartigen Gewaltakt“ (Ebda., S. 68) ein, den Foucault wesentlich auf Descartes zurückführt. Die bedrohliche und doch auch wahrheitsgenerierende Nähe der Vernunft zur Unvernunft und ihr ständig möglicher Umschlag, sieht sich einem kartesischen Apriori gegenüberstellt und wird von ihm zurückgedrängt: Das denkende Subjekt mit seiner Fähigkeit zu zweifeln wird von Descartes in die Lage gesetzt den Wahnsinn zu erkennen und ihn zweifelsfrei zu beherrschen. Auf einer institutionellen Ebene schlägt sich diese Distanznahme und Beherrschung (d.h. zum Schweigen bringen) des Wahnsinns in einer Internierung der Irren nieder. Er ist nun mit allen exzentrischen Gestalten, derer sich die Gesellschaft entledigt in den ehemaligen Leprosorien eingesperrt. Die Befreiung der Irren Ende des 18. Jahrhunderts und ihre gesonderte Unterbringung in eigens für sie vorgesehene Anstalten, den Asylen, stellt für Foucault nicht den End-, sondern den Höhepunkt der Distanz gegenüber dem Wahnsinn dar. Der Wahnsinn gilt zwar nicht mehr als bloßer tierischer Nicht-Sinn, der in die Nähe zum moralische Versagen und tendenzieller Straffälligkeit gerückt wird, aber er wird noch tiefer ins Individuum eingeschlossen, weil er nunmehr als beobachtbares, kontrollierbares und analysierbares psychologisches Faktum behandelt wird, dem man auch wieder eine eigene, allerdings domestizierte, Sprache zugesteht. Keine Vernunft kann sich mehr im Wahnsinn wiedererkennen. Die Befreiung oder der „Sturz in die Objektivität“ vertieft also die Trennungslinie zwischen Vernunft und Unvernunft, ist nunmehr bessere Beherrschung des Wahnsinns im Dienste einer gereinigten Vernunft. Die Rolle, welche die Psychoanalyse in *Wahnsinn und Gesellschaft* spielt, scheint zunächst eine untergeordnete zu sein. Kein Kapitel ist explizit der Psychoanalyse gewidmet, was nicht verwundert, da Foucaults Analysezeitraum bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reicht, aber dennoch bewegt sich das gesamte Buch auf die Psychoanalyse zu. So verwundert es nicht, dass die letzten Seiten des Buches einzig der Psychoanalyse vorbehalten sind. Welche Rolle nimmt nun, laut Foucault, die Psychoanalyse in der Geschichte der stetigen Unterwerfung der Unvernunft unter die Vernunft, ein? Foucaults Bezugnahme ist durchweg ambivalent zu nennen, wobei sie über ein kritisches verbunden-Bleiben, wie noch in *Psychologie und Geisteskrankheit*, hinausgeht. Aber bleiben wir erst einmal bei den unterstellten Vorzügen. Foucault gesteht Freud zu, in drei wesentlichen Punkten, die klassische Wahnsinnbehandlung revidiert zu haben :

1) *Freud nimmt eine Scharnierfunktion zwischen Objektivierung des Wahnsinns und einer sog. „ursprünglichen“ Wahnsinnserfahrung ein.* Die Einsperrung und spätere Objektivierung des Wahnsinn hat nämlich nach Foucault die Unvernunft nicht ausgelöscht, sondern ihren Rückzug in poetische und philosophische Erfahrung bewirkt (Artaud, Nerval, Nietzsche usw.) Freud versucht nun beide Strukturen miteinander zu vereinen:

„Im Evolutionismus des neunzehnten Jahrhunderts ist der Wahnsinn wohl Rückkehr, aber auf einem gerade chronologischen Weg, nicht in absoluter Abwegigkeit von der Zeit. Die Psychoanalyse fand sich in dem Versuch der Konfrontation von Wahnsinn und vor dieses Problem gestellt. Fixierung, Todestrieb, kollektives Unbewusstes, Archetyp umgeben mehr oder weniger glücklich die beiden heterogene Strukturen zeitlicher Art. Die eine ist geeignet für die Erfahrung mit der Unvernunft und die Gelehrsamkeit, die sie umhüllt. Die andere ist der Erkenntnis des Wahnsinns und der dadurch möglich



gewordenen Wissenschaft eigen“ (Ebda., S. 370, Fußnote 33).

Kaum zu überhören, sind hier die bereits in *Psychologie und Geisteskrankheit* vorgebrachten Kritiken. Man sieht leicht, dass Freud mit einem Bein auf der Seite der Objektivierung steht, sich aber gleichzeitig auch der Zurückdrängung der Unvernunft in die Sphären der philosophischen Anschauung und der Poesie widersetzt und sie „mehr oder minder glücklich“ versucht in die wissenschaftliche Erkenntnisarbeit zu integrieren.

2) *Freud stellt den Dialog mit der Unvernunft wieder her.* Freuds entscheidender Beitrag besteht in den Augen Foucaults darin die Schutzstrukturen die um den Wahnsinn aufgebaut wurden, zumindest teilweise durchbrochen zu haben. Die ordnende und beurteilende Beobachtung des Wahnsinns, die nur eine Richtung kennt und den Wahnsinn zu einer Sprache aufreizt, der nur in einem moralisierenden Monolog sich auszudrücken gestattet wird, wird von Freud aufgelöst, zugunsten eines Dialogs und der Wiederherstellung der Reziprozität des Blickes. Freud ist der erste, der die Realität des Paarverhältnisses zwischen Arzt und Kranken ans Licht bringt und nicht versucht hat – wie in der psychiatrischen Praxis – den Arzt außerhalb jedes menschlichen Ermessens zu stellen, um den Eindruck einer wissenschaftlichen Objektivität zu bewahren.

3) *Freud beseitigt die Instanzen der Verurteilung.* Den Raum des Asyls durchziehen zwar die Beobachtung, die Klassifikation, die Diagnose und Therapie, er ist aber keineswegs frei von moralischen Urteilen über den Wahnsinn. Im Gegenteil: Die moralische Denunzierung ist eingebaut in die Architektur der Heilung. Freud taucht als derjenige auf, der sich der Selbsterniedrigung des Irren widersetzt und „der Instanzen der Verurteilung zum Schweigen kommen lässt“ (Ebda., S.535).

Was lässt nun aber Freud auf der Seite der Objektivierung stehen? In seinen expliziten Kritiken an der Psychoanalyse sieht es nun so aus, dass sich jede von Foucault unterstellte positive Leistung Freuds sofort wieder anzweifeln lässt. Auch der wiederaufgenommene Dialog mit der Unvernunft, der sich so glanzvoll heraushebt, wird in Foucaults expliziten Kritiken an der Psychoanalyse wieder zielgerichtet relativiert.

1) Freud beginnt zwar wieder mit der Unvernunft zu sprechen, aber was er heraushört, so Foucault, sind nicht die vorklassischen Wahrheiten von der „schwindelerregenden Unvernunft der Welt [und] der unbedeutenden Lächerlichkeit des Menschen“ (Ebda., S.31). Die überkommenen Strukturen des Asyls lasten auf den Formen der Wahrheit bis zur Psychoanalyse, schreibt Foucault. Einerseits ist der Irre an denselben bereinigten, homogenen Raum des Asyls gebunden, in dem der Wahnsinn seine Wahrheit finden soll. Andererseits benutzt Freud dieselben Mechanismen zur Heilung („Freiheit“, „selbstheilende Sprache“), wie es das Asyl tat, gleichwohl es im Gegensatz zum Asyl nicht um eine Austreibung der Phantasmen geht, sondern darum, ihnen in den Wörtern Gestalt zu geben.

2) Die Psychoanalyse gräbt nur die jüngsten Formen der Wahnsinnsperzeption aus. Ab Ende des 18. Jahrhunderts sind nämlich die Diskurse um den Wahnsinn unablässig mit der Familie verbunden, auch weil sie zunehmend Funktionen des Asyls übernimmt und gleichzeitig das Asyl nach dem Vorbild der Familie umstrukturiert wird. Das hat nach Foucault entscheidende Auswirkungen darauf, wie die imaginäre Landschaft des Irren gestaltet sein wird. Was früher die Konfrontation des Wahnsinns mit den Repräsentanten seiner

Beherrschung war (z.B. den Wächtern in den Internierungshäusern), ist jetzt der Aufstand der Instinkte gegen die Familie bzw. den Vater. Die Familie, oder wie es Foucault im Hinblick auf Freud zu formulieren scheint, der „elterliche Komplex“ (Ebda., S.512) bildet das Gravitationszentrum quasi jeder psychologischen Situation: „Diese historische Sedimentierung wird die Psychoanalyse später an den Tag bringen und ihr in einem neuen Mythos die Bedeutung eines Schicksals geben, das die abendländische Zivilisation durchfurchen soll“ (Ebda., S. 512). Unüberhörbar hebt Foucault hier auf den Ödipuskomplex ab, der in der Psychoanalyse „eine grundlegende Rolle in der Strukturierung der Persönlichkeit [spielt]“ (Laplanche/Pontalis [1967] 1973, S. 351) und von Freud als anthropologischer Kern der Vergesellschaftung gesehen wurde. Während sich aber die Gesellschaft verändert und mit ihr der Stellenwert der patriarchalen Familie, so Foucault, schließt der Raum des Asyls (den ja auch Freud einnimmt) ihre fiktiven Werte in sich ein und bewahrt ihre anachronistische Struktur. Was also letztlich die Psychoanalyse an den Tag befördert, sind die dem Wahnsinn aufgezungenen Phantasmen und sie erhebt ihre historisch bedingte strukturierende Funktion zum Menschheitschicksal.

3) Entscheidender aber noch als die Tatsache, dass die Psychoanalyse denselben Raum besetzt, analoge Mechanismen der Heilung verwendet und die eingepprägten Phantasmen des Asyls wieder aufnimmt, ist die Funktion, die sie dem Arzt zuweist. Sicher, Freud hat als erster die Dynamik der Zweierbeziehung thematisiert und theoretisiert aber hat er die Struktur, die die ärztliche Gestalt in der Psychiatrie umgab, nämlich Vater, Richter, Familie und Gesetz auf sich vereinigt und ihre „thamaturgische[n] Kräfte“ (Ebda., S. 535) nahezu grenzenlos ausgeweitet. Freud hat „dem Arzt den quasi göttlichen Status der Allmächtigkeit verliehen“ (Ebda., S. 535).

Was ergibt sich hieraus für ein paradoxes und unübersichtliches Bild? Freud erscheint auf der einen Seite als einer der „positiven Herolde des Wahnsinns“ (Derrida [1996] 1998, S. 77), als jemand, der sich der Ausgrenzung des Wahnsinns aus der Vernunftserfahrung widersetzt. Andererseits kann dieses Bemühen in der Lesart von Foucault nur halbherzig, unvollständig, ja sogar kontraproduktiv genannt werden. Freud vermag die Stimmen der Unvernunft nicht zu hören, weil er die letzten Strukturen, die die Unvernunft an die Institution ihrer Beherrschung binden, nicht aufzulösen vermag. Seinen Ohren eröffnet sich nur der zum moralischen, familialen Schicksal entfremdete Wahnsinn und nicht die zeitenüberschreitende und sich als absoluten Widerspruch zur Welt gebärdende Unvernunft. Mir scheint, dass *Wahnsinn und Gesellschaft* in seinen psychoanalytischen Bezugnahmen zwischen *Psychologie und Geisteskrankheit* und *Der Wille zum Wissen* aufgehängt ist. Er teilt bestimmte Grundannahmen von beiden Werken, ohne dass er zu ihren verschiedenen Grundpositionen zurückkehrt bzw. ihnen vorausgreift. Es lassen sich einerseits doch recht deutlich die Thesen seiner *Frühwerke* wiedererkennen: Die zaghafte und nicht ganz radikale Loskopplung vom Evolutio- nismus lässt Freud eine Scharnier- oder labile „Integrationsfunktion“ übernehmen; Freuds Zurückerstattung des Sinns an den Traum als Wiederanknüpfung an einen Dialog mit der Unvernunft usw. Andererseits sehen wir bereits, welche Funktion die Psychoanalyse später einnehmen wird: Sie hat Anteil an einer Zurichtung des Individuums und macht die bürgerliche, patriarchale Familie zu einem Gravitationszentrum ihrer Analyse und konserviert dabei ihre Bedeutung, gleichwohl die gesellschaftliche Entwicklung sie längst in ihren Grund-

festen erschüttert hat. Aber eines scheint mir vollständig verschieden zu beiden Werken: Foucault setzt voraus, dass sich eine reale Erfahrung der Unvernunft durch die Zeiten gehalten hat, der er nachzuspüren trachtet. Während er in *Der Wille zum Wissen* der Psychoanalyse vorwirft, sie flüstere dem Menschen eine Wahrheit über sich ein, bedauert und kritisiert er in *Wahnsinn und Gesellschaft*, dass sie eben zu einer Wahrheit nicht vorzustoßen imstande ist.

### 1.3. *Die Ordnung der Dinge*

Foucault gesteht selbst in seinen späteren Werken ein, dass sein Vorhaben, anhand einer „ursprünglichen Wahnsinnserfahrung“ verstehen zu wollen, was Medizin, Psychologie und Psychiatrie über sie zu sagen haben, scheitern musste. Denn das, was man zu hören bekommt, erscheint bereits in seiner unterworfenen Gestalt. U.a. aufgrund dieser Revision verändert Foucault zwischen *Wahnsinn und Gesellschaft* und *Die Ordnung der Dinge* seinen Fokus innerhalb seines archäologischen Programms. Archäologie zu betreiben, heißt jetzt, die Gesamtheit der immanenten Regel einer bestimmten Epochen fest zu legen, was als sagbar und und was nicht. Dafür werden Ebenen in den Blick genommen, die unterhalb der Ideen liegen und bestimmen, was Gegenstand des Wissens werden kann. Foucault untersucht also in *Die Ordnung der Dinge* die Entstehungsbedingungen für die abendländischen Denkordnungen seit der Renaissance (was Foucault *Episteme* nennt), insbesondere der Humanwissenschaften.

*Die Ordnung der Dinge* gilt als das Werk Foucaults, indem die Psychoanalyse besondere Wertschätzung genießt und einen zweiten Umbruch in der Psychoanalysezereption bezeichnet. Die Psychoanalyse wird hier von Foucault auf einer ganz anderen Ebene rezipiert als noch in den Frühwerken oder in *Wahnsinn und Gesellschaft*, nämlich auf einer ausschließlich erkenntnistheoretischen Ebene bzw. welche Funktion sie in den Wissenssystemen seit dem 19. Jahrhundert einnimmt. Die Psychoanalyse wird von ihm ausdrücklich nicht den Humanwissenschaften zugeordnet, die ein positives Feld des Wissens abstecken, sondern siedelt sie zusammen mit der Ethnologie an einem privilegierten Platz in der Wissensordnung an. Sie besitzt in den Augen Foucaults die Funktion eines „kritischen Umkehrmechanismus“ (Lagrange [1987] 1990, S. 15), welche die Methoden und Begriffe des gesamten Wissenssystems kritisieren, anhand der weitreichenden Wirksamkeit des „Unbewussten“. Schon die Gliederung des Buches macht offenkundig, dass die Psychoanalyse einen zentralen Platz in dem Bemühen einnimmt, die allgemeine Theorie des Menschen zu desavouieren, so „daß der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand (Foucault [1966] 1971, S. 462). Allerdings nimmt Foucault, aus meiner Sicht, weitreichende Modifikationen an der Psychoanalyse bzw. dem Freudschen „Unbewussten“ vor, um sie genau diese Rolle spielen zu lassen.

Ich will hier wiederum nur in groben Zügen den Gang der Darstellung von Foucault zusammenfassen.

Bis zum 16. Jahrhundert ordnete man im abendländischen Denken die Dinge nach Ähnlichkeitsbeziehungen. Die Ähnlichkeiten markierten unsichtbare Beziehungen, die sich tief im Wesen der Dinge verbergen und nur durch auf der Oberfläche der Dinge liegende Zeichen erkannt werden können. Diese Zeichen wurden von Gott auf die Dinge gelegt und sicherten ihren natürlichen, jeder Erkenntnis vorgängigen Zusammenhang. Im 17. Jahrhundert bricht man mit den Ähnlichkeiten. Die Beziehungen zwischen den Dingen sind nicht bereits

natürlich in ihnen festgelegt, sondern entstehen erst im Moment ihrer Erkenntnis. Foucault prägt den Begriff der „reduplizierten Repräsentation“ um zu beschreiben, was von nun an den Zusammenhang zwischen Bezeichnenden (Wort, Bild) und Bezeichneten (konkretem, wirklichem Ding) sichert. Im Zuge dieser Umstülpung der Wissensordnung entstehen neue Wissensgebiete, wie die allgemeine Grammatik, die Naturgeschichte und die Analyse der Reichtümer. Es würde jetzt zu weit führen ihre epistemischen Voraussetzungen im Einzelnen zu charakterisieren. Wichtig ist jetzt hier nur, dass sie die erkenntnistheoretischen Eckpunkte für die später entstehenden Humanwissenschaften bilden werden. Damit es dazu kommen kann, benötigte es einer weiteren Reihe von Umstülpung der Wissensordnung im 18. Jahrhundert, deren Reichweite und Tiefenwirkung bis heute festzustellen sind. Der Raum des Wissen wird jetzt nicht mehr von messbaren und sichtbaren Merkmalen, die sich nach Identitäten und Unterschieden aufteilen lassen, nicht mehr von universellen Charakterisierungen, von einer allgemeinen Systematik und kalkulierbaren Ordnung geprägt, sondern von „Organisationen, d.h. von *inneren* Beziehungen zwischen den Elementen, deren Funktionieren eine *Funktion* sichert [Hervorhebung von mir]“ (Ebda., S. 270). Es entstehen neue Wissenschaften, nämlich die Biologie, die Politische Ökonomie und die Philologie.

Es sind entscheidende Veränderungen eingetreten, die auch konstitutiv für die Möglichkeit einer Subjekttheorie sind. Denn bis zu dieser einschneidenden Veränderung, der Auflösung des klassischen Diskurses, gab es „kein erkenntnistheoretisches Bewusstsein vom Menschen als solchen“ (Ebda., S. 373). Erst als der Mensch seit Ende des 18. Jahrhunderts aus der gottgegebenen Ordnung heraustritt und selbst Erkennender wird, stellt sich erstmals die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis (→ Kant). Der Mensch wird erkennendes Subjekt und erkanntes Objekt zugleich. Dabei entdeckt der Mensch, nach Foucault, dass jede Erkenntnis mit seiner Endlichkeit verbunden ist: Der Erfahrung des Menschen ist ein Körper gegeben, der ihn räumlich und funktional begrenzt; dem Menschen ist ein Verlangen gegeben, welches un-erfüllt bleibt und er muss sich einer Sprache bedienen, die nicht ihm gehört. Jede Erkenntnis weist also auf die Begrenzungen, die ihm als Menschen gegeben sind. Der Mensch ist also notwendig ein Ort des Verkennens. Sein Denken ist immer dem noch Ungedachten ausgesetzt – dem also was sich seiner Wahrnehmung und seinem Bewusstsein notwendig entzieht, weil es die Endlichkeit seiner Seinsweise überschreitet. Aber genau von diesem Ungedachten aus, wird das moderne Cogitatio zur Erkenntnis aufgefordert. In den Augen Foucaults ist dies keine periphere Eigenschaft des modernen Bewusstseins, sondern vielmehr eine zentrale, unaufhörlich gestellte Aufgabe: einerseits getrennt zu sein von dem, was alles gedacht werden kann, und andererseits immer wieder das Denken in seiner Beziehung zum Nicht-Gedachten zu reflektieren. Hier leitet Foucault die Bedeutung des „Unbewussten“ ein. Das Ungedachte bzw. das „Unbewusste“ als spezieller Abkömmling des allgemeiner gefassten Ungedachten wird von Foucault als ein negatives epistemologisches Double beschrieben, das mit einer den Menschen entdeckenden und den Menschen benötigenden Wissensordnung verknüpft ist. Foucaults trifft zwei bemerkenswerte Feststellungen, die in einer Zeit, wo die Psychoanalyse institutionell auf dem Rückmarsch ist, sich geradezu außerirdisch ausnimmt: Sowohl für die Psychoanalyse *als auch* für die Humanwissenschaften sei das Problem des „Unbewussten“ konstitutiv. Allerdings, und dies ist die zweite bemerkenswerte Feststellung, wird die Psychoanalyse nicht den Humanwissenschaften beigeordnet, sondern hebt sich über sie hinaus. Wie ist das zu verstehen?

Die Humanwissenschaften bilden laut Foucault keinen eigenen Raum innerhalb der modernen Episteme. Sie besitzen keinen eigenen Inhalt und ihr Wesen ist formalen Charakters. Sie unterhalten allerdings Verbindung zu allen anderen Wissensformen, die Foucault als einen „erkenntnistheoretische[n] Triëder“ (Ebda., S. 417) bezeichnet. Grob gesagt reduplizieren sie ihre Erkenntnisgegenstände, lenken sie aber zur Subjektivität des Menschen hin und bedienen sich außerdem ihrer zentralen Begrifflichkeiten und konstituierenden Modelle. Aber die Suche der Humanwissenschaften danach, was den Menschen ausmacht, scheint von vornherein durch das Wirken des Unbewussten bestimmt, das die Normen, Regeln und Bedeutungen definiert, die bestimmend auf das Bewusstsein einwirken. Was die Psychoanalyse von den Humanwissenschaften unterscheidet und ihr einen privilegierten Platz in der Wissensordnung einräumt, ist nicht ein originärer Erkenntnisbereich – den teilt sie mit den Humanwissenschaften (zudem: auch die Humanwissenschaften führen das Wissen an die Grenze dessen, was als gesichertes Wissen gelten kann). Aber der Blick auf das, was die Erkenntnisse infrage stellt, folgt bei der Psychoanalyse einer umgekehrten Richtung:

„Während alle Humanwissenschaften nur mit dem zugewandten Rücken zum Unbewussten gehen und darauf warten, daß es sich in dem Maße enthüllt, in dem sie gewissermaßen rückwärtsschreitend die Analyse des Bewusstseins vollzieht, zielt die Psychoanalyse direkt mit Überlegungen auf das Unbewusste“ (Ebda., S. 448).

Aber ihr wesentlicher Beitrag besteht nicht darin eine Theorie des Menschen zu entwerfen, ganz im Gegenteil: Zentral an ihr ist, ihre Funktion die moderne Wissensordnung zu erschüttern und sie beständig infrage zu stellen. Nicht was die Psychoanalyse im Unbewussten an Triebchicksal entdeckt, sondern was sie an vermeintlichem Wissen zu zerstören hilft, was sie an Verunsicherung in die Wissensordnung einträgt und welchen Schleier sie über die theoretische Erkenntnis vom Menschen wirft, findet Foucaults lobende Zustimmung. Die lebensgeschichtlich gewordenen psychischen Dynamiken und ihr gegenwartsbezogener Wert, von dem sich Foucault in *Psychologie und Geisteskrankheit* noch ein neues Verständnis von Psychopathologie erhoffte, finden in dieser strukturalistischen Lesart keine Wiederbelebung. Die Psychoanalyse dieser Provinz findet ihre Stärke ex negativo: ständige Kritik der Souveränität des Wissenssubjektes, Desavouierung einer allgemeinen Theorie des Menschen, Zurückführung der „Repräsentation“ auf ihre Endlichkeit. Was Freud, laut Foucault, im Unbewussten erblickt, sind daher genau die Figuren der Endlichkeit die das Wissen über den Menschen erst möglich gemacht haben: die Lust in ihrem wilden Zustand, die Sprache in ihrer nackten Beschaffenheit und der Tod in seiner alles beherrschenden Funktion. Im Verbund mit der Ethnologie (das Andere *außerhalb* der eigenen Kultur) könnte die Psychoanalyse (das Andere *in* der eigenen Kultur) einen Teil der Gegenwissenschaften bilden, die „diesen Menschen 'kaputt' machen, der in den Humanwissenschaften seine Positivität bildet und erneut bildet“ (Ebda., S. 454).

#### 1.4. *Der Wille zum Wissen*

Kein Buch von Foucault hat sich entschiedener und gleichermaßen versteckter der Kritik der Psychoanalyse gewidmet. Doch lässt sich nicht ohne Weiteres *Der Wille zum Wissen* als eloquente Abrechnung mit der ge-

samten Psychoanalyse enträtseln. Sicher, Foucault lässt keine Zweifel, woran ihm mit seiner Argumentation gelegen ist, nämlich die „Repressionshypothese“ zu widerlegen, zu deren Hauptvertretern er Wilhelm Reich und Herbert Marcuse rechnet. Dennoch ließe sich noch annehmen, dass es sich um eine Kritik des Freudomarxismus handelt, weil Foucaults beißende Kritik sich gegen die Behauptung wendet, dass die Sexualität unterdrückt worden sei, um die freierwerdenden Energien der Arbeitskraft zufließen zu lassen. Es braucht ganze 127 Seiten damit klar wird, dass es sich bei *Der Wille zum Wissen* nicht nur um eine Kritik an einer Spielart der Psychoanalyse handelt, sondern dass „die Geschichte des Sexualitätsdispositivs seit dem klassischen Zeitalter [...] als Archäologie der Psychoanalyse gelten [kann]“ (Foucault [1976] 1983, S. 127). Ich will in diesem Teil zeigen, dass sich Foucaults Auseinandersetzung schon viel früher im Buch um Freud dreht, ohne dass er dies explizit einzugestehen bereit ist bzw. nicht eingestehen kann.

Dieser dritte Umbruch in seiner Psychoanalyse-Rezeption nötigt natürlich zu einer Erklärung, denn kaum zehn Jahre liegen zwischen einer Psychoanalyse als Gegenwissenschaft und der Psychoanalyse als einer Episode im Macht-/Wissenkomplex. Ich will nur soviel an dieser Stelle verständnishalber anmerken: Dem Bruch mit der Psychoanalyse geht eine Neustrukturierung des analytischen Feldes durch die „Machtfrage“ voraus. In den 1970er Jahren verändert Foucault seine Perspektive, indem er sich den lokalen Kämpfen und „präzisen Problempunkten“ widmet, die eine praktische Intervention möglich machen. Ab diesem Moment aber, an dem die verschiedenen gesellschaftlichen Kampffelder in sein Blickfeld gerieten, verlor die Sprache als das Feld „auf dem allein sich etwas abspielt, das vermutlich die Möglichkeit eines Einspruchs gegen unsere Kultur darstellt“ (zitiert nach Lagrange [1987] 1990, S. 23), seine herausragende Stellung im Denken von Foucault. Foucault geht es nicht mehr um die regelhaften Diskurse, sondern die vielfältigen Prozesse und Kämpfe im Macht-/Wissenkomplex. Und von nun an wohnt die Psychoanalyse tief im Herzen des Macht-/Wissenkomplex und Freud wird zum Inbegriff all dessen, was die abendländische Gesellschaft sich an freiwilligem Zwang anzutun bereit ist.

Foucault beschreibt in *Der Wille zum Wissen* den Aufschwung eines Sexualitätsdiskurses, der sich aus der Beichte heraus entwickelt hat. Während des 18. Jahrhunderts tritt der Diskurs um den Sex aus dem Kontext der Beichte heraus, wird Teil eines Dispositivs und eingefügt in ökonomische, politische und verwaltungstechnische Nützlichkeitsysteme. Dabei bleibt der Sexdiskurs im 18. Jahrhundert vor allem auf die Ehe bezogen und erst im 19. Jahrhundert rückt die Analyse, Klassifikation und Pathologisierung sogenannter peripherer Sexualitäten in den Mittelpunkt. Im Zuge dieser Verschiebung trat ein entscheidender Wechsel in den Kontrollinstanzen ein: Innerhalb der Welt der Perversionen herrscht die Medizin mit ihren Klassifikationen und Pathologisierungen und nicht mehr das Gesetz. Die medizinische Macht der Klassifikation ist nach Foucault aber entscheidend mit dem verbunden, was sie bezeichnet. Sie bringt nicht einfach nur eine nosologische Ordnung in die „widernatürlichen“ Verhaltensweisen, vielmehr verleiht sie ihnen eine neue, verdichtete Realität: Foucault schreibt: „tatsächlich hämmert sie sie [also die Perversionen, Anm. von mir] den Körpern ein, läßt sie in die Verhaltensweisen gleiten“ (Foucault [1976] 1983, S.48). Wie gelingt aber der Medizin dieser direkte Zugriff auf die Subjekte, durch welche Techniken kann sie ihnen die Perversionen „einpflanzen“? Durch ein neues, machtförmiges Nahverhältnis, schreibt Foucault, das zwischen medizinischem Blick und analysiertem Körper hergestellt wird. Foucault bezeichnet es an dieser Stelle noch nicht, doch man meint be-

reits die Konturen der Couch und des Psychoanalytikers zu erkennen. Denn, so Foucault, das Nahverhältnis „vollzieht sich mittels eingehender Prüfungen und Beobachtungen, es verlangt einen Austausch von Diskursen durch Fragen, die Geständnisse abzwängen, und durch Bekenntnisse, die die Verhöre übersteigen“ (Ebda., S. 48). Der analytische Blick umfängt den gesamten Körper, um unter der sichtbaren Oberfläche (des Körpers wie des Verhaltens) die Symptome und Dysfunktionen auszumachen. Dabei verfängt sich die analytische Macht in ein Wechselspiel mit den beobachteten Subjekten: die Macht ruft einerseits erst die Lüste auf den Plan (bzw. übersteigert sie), die sie zu verfolgen trachtet, andererseits entziehen sich die beobachteten Subjekte immer wieder einer vollständigen Erkenntnis und reizen damit zu einer neuen Wissbegierde, zu verfeinerten Techniken, sie in Erfahrung zu bringen. Es entsteht ein Verhältnis sich wechselseitig aufreizender Lüste, ein sog. „Doppelimpulsmechanismus“, wie es Foucault nennt: die Lust, Macht auszuüben und sie auszudehnen, sowie die Lust, immer wieder der Macht zu entrinnen, sie zu täuschen und lächerlich zu machen, so Foucault: „Diese Appelle, Ausweichmanöver und Reizkreise haben um die Sexe und die Körper nicht unüberschreitbare Grenzen, sondern die *unaufhörlichen Spiralen der Macht und der Lust* gezo-gen [Hervorhebung im Org.]“ (Ebda., S. 49).

Ich habe diese Subjektivierungstechnik genauer wiedergegeben, weil mir daran eine wichtige Position Foucaults im Verhältnis zur Psychoanalyse deutlich geworden ist. Ich halte es für begründbar, anzunehmen, dass Foucault die Konzeption des Nahverhältnisses der psychoanalytischen Situation entnommen hat. Er hat bereits früher selbige als ein Machtverhältnis beschrieben, in dem der Analysierende die Funktion des Richters, des Arztes und Vaters übernimmt (vgl. Foucault [1961] 1973). Sicherlich ist neu, dass Foucault die Möglichkeit, sich gegenüber der Macht widerständig zu verhalten, hervorhebt und zu einem zentralen Mechanismus erklärt – allerdings zurückführbar auf seine erst später entwickelte Machttheorie, die die Dynamik zwischen Macht und Widerstand prononciert<sup>5</sup>. Gleichermäßen an eine alte Foucaultrezeption der Psychoanalyse anschließend, ist der Topos, dass die analytische Macht im Analysierten vor allem ihre eigenen Effekte wiederfindet: in *Wahnsinn und Gesellschaft* fand sie die Strukturen des Asyls (Rolle der Familie, heilende Sprache, Paarverhältnis usw.), die die Psychoanalyse erst möglich gemacht hatten; in *Sexualität und Wahrheit* findet die analytische Macht diejenigen Lüste wieder, die sie selbst aufgereizt hat. Und lässt sich im sog. Doppelimpulsmechanismus auf der Seite des Analysierten nicht der „Widerstand“ wiederfinden, wie er von Freud konzipiert wurde? Sicher, die Betonung des lustproduzierenden Gewinns ist bei Foucault besonders stark – aber: hatte nicht der Widerstand in der Psychoanalyse für die analysierte Person ebenfalls einen Lustgewinn erbracht, sie nämlich vor der kränkenden Präsenz unbewusster Wünsche zu schützen? Wenn man die Übertragung als eine besondere Form des Widerstands ansieht, findet man da nicht das Modell der Dynamik zwischen Macht und Lust wieder, wie Foucault es in *Der Wille zum Wissen* zugrunde legt? Erst der besondere Charakter der analytischen Sitzung, mithin das spezifische Nahverhältnis, reaktiviert die unbewussten, infantilen Objektbeziehungswünsche, so dass sie sich an den Psychoanalytiker „heften“. Die Übertragung kann durchaus als eine Form des Widerstands gegen die Analyse betrachtet werden, weil die unbewussten Konflikte außerhalb der Person verlegt werden (Laplanche/Pontalis [1967] 1973, S.550ff., S. 559ff. und S. 622ff.). Aber genau an diesem Punkt setzt der Psychoanalytiker (bei Foucault: die Macht) ein und macht das Übertragungsgeschehen zum Ausgangspunkt der vertiefter Analyse und des Verständnisses der psychischen Realität der betreffenden Person, was wiederum zu verstärktem Widerstand führen kann. Wenn Foucault, wie ich behauptet habe, die psychoanalytische Situation als Modell für die positiven Machteffekte des Nahverhältnisses genutzt hat,

bedeutet das nicht, dass er die Psychoanalyse innerhalb dieses Verhältnisses analysiert. Stattdessen geht er davon aus, dass dieser Machttypus das gesamte 19. Jahrhundert (und natürlich auch die nachfolgenden) beherrscht hätte. Es ist natürlich paradox, dass Foucault der modernen „psychoanalytischen Form“ des Geständnisses bzw. der Nahbeziehung Geltung für das gesamte 19. Jahrhundert einräumt, obwohl sich die Psychoanalyse erst in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts konstituierte. Aus meiner Sicht hat sich Foucault bestimmte Aspekte der methodischen Grundkonzeption der Psychoanalyse - ohne dies auszuweisen - zu Eigen gemacht, sie als abstrakten Idealtypus (an dem man ohne weiteres nicht die psychoanalytische Situation erkennen kann) seiner Machtkonzeption auf das gesamte 19. Jahrhundert zurück projiziert, um schließlich die Psychoanalyse als den problematischen Höhepunkt einzusetzen. So wird erklärbar, warum Freud erst so spät auftaucht, ja auftauchen kann.

Offensichtlicher noch wird dieses Foucaultsche Unternehmen, wenn er den Aufschwung der *scientia sexualis* beschreibt, auf die sich die Sexdiskurse des 19. Jahrhunderts zuspitzen. Der Wahrheit produzierende Apparat zur Einschärfung regulierbarer Sexualitäten, dessen zentrales machtförmiges Arrangement die Konturen der psychoanalytischen Situation erkennen lassen, musste nämlich erst eine Reihe von Prozeduren durchmachen, bevor er sich vom Geständnis zur *Geständniswissenschaft* wandeln konnte. Diese fünf Prozeduren sind bestimmten Teilen der psychoanalytischen Situation entnommen (wie z.B. die Bedeutung des Sexuellen bzw. Libinösen für alle menschlichen Leistung, das Gebot des Sprechens bis an den Rand des Möglichen usw.). Ich kann jetzt hier nicht im Einzelnen auf die verschiedenen Prozeduren und ihr psychoanalytisches Analogon eingehen, aber soviel sei grundsätzlich gesagt: Foucault nimmt bestimmte, ihrem Kontext entrissene Aspekte der psychoanalytischen Theorie und Praxis und macht sie zum Umschlagspunkt einer Geständnispraktik in einen wissenschaftlichen Diskurs, so dass die Psychoanalyse als der Höhepunkt eines „Wahrheitsspiels“ erscheinen *muss*, das den Subjekten ihre Sexualität überhaupt erst „einredet“.

Aber bisher ist die Psychoanalyse noch gar nicht bei Foucault aufgetaucht. Foucault selbst gibt ihr zwei wesentliche Funktionen innerhalb des Macht-/Wissenkomplexes, nämlich einerseits das Sexualitätsdispositiv mit dem Allianzdispositiv zu verschweißen und andererseits als Differenzierungs- oder besser Selbstaffirmierungsmechanismus für das aufstrebende Bürgertum zu dienen.

1) Laut Foucault gefährdet die Ausdehnung des Sexualitätsdispositivs während des 18. und 19. Jahrhunderts einen Machttypus, der sich hauptsächlich auf die familiären Beziehung stützte: das Allianzdispositiv. Das Allianzdispositiv stellt einen zeitlich früheren Machttypus dar, der, anders als das Sexualitätsdispositiv, stark mittels rechtlicher und ökonomischer Regularien funktioniert, wie z.B. die Heiratsordnung, Erbschaften, Weitergabe von Familiennamen usw. Das Sexualitätsdispositiv hatte sich zwar auf dem Boden des Allianzdispositivs entwickelt (Beichte, ehelicher Sex) aber droht nun tendenziell das Allianzdispositiv zu überwältigen. Denn die Sexualisierung der familiären Beziehungen und die Intensivierung der Lüste bedroht die Familie in ihrer Ordnung/Recht stiftenden Funktion, weil sie es nicht schafft ihre Souveränität über die „sexuellen Dysfunktionalitäten“ innerhalb ihrer selbst herzustellen. Sie braucht Hilfe von außerfamilialen ExpertInnen. Hilfe kommt ihr u.a. von der Psychoanalyse zu, denn sie entdeckt innerhalb der diskursiven Sexualität doch nur das Fortwirken der Gesetze der Allianz wieder, den Inzest, die „Spiele von Hochzeit und Verwandtschaften“ (Foucault [1976] 1983, S.111f) . Freud kommt also genau an jenen Punkt auf die konstituierende Funkti-



on der Familie für die psychosexuelle Entwicklung des Menschen zurück, als sie ihre Dominanz an außerfamiliale Dominanz abzugeben drohte. Nach Foucault erklärt sich also der „unermessliche Analysekonsum“ (Ebda., S. 112) dadurch, dass eine tief in ihrem Inneren aufgereizte/heterogenisierte und von äußeren Instanzen abhängig gemachte Familienzelle sich die Restituierung ihrer (Allianz-)Macht erhofft. Freud rettet die Familie zwar vor der Übermacht des Sexualitätsdispositivs, aber nur um dem Sexualitätsdispositiv seinen wichtigsten gesellschaftlichen Stützpunkt zu bewahren. Denn von der Familie aus reflektiert das Sexualitätsdispositiv wie ein Kristall in die Gesellschaft hinein. Die Psychoanalyse markiert nach Foucault den Umkehrpunkt einer Vorherrschaft des Sexualitäts- über das Allianzdispositivs. Was sich auf den ersten Blick also als widersprüchlich darstellt, nämlich, dass die Psychoanalyse als innerstes Prinzip des Sexualitätsdispositivs plötzlich auf Seiten des Allianzdispositivs steht und damit auf eine Begrenzung der Sexualität hinwirkt, erscheint jetzt als ein nachgerade heimtückischer Schachzug der Psychoanalyse im Dienste des Sexualitätsdispositivs.

2) Die zweite wesentliche Position, in die die Psychoanalyse von Foucault eingesetzt wird, ist ihre hegemoniale Funktion zur Absicherung bürgerlicher Herrschaft. Die Wirkung des Sexualitätsdispositivs beunruhigte zwar sehr stark (vor allem das Bürgertum, das erster Adressat war), aber sie führt auch zur obsessiven Beschäftigung mit dem eigenen Körper. Es geht gezielt darum, die Kräfte des Körpers, seine Gesundheit, seine Stärke und Lebensspanne aufgrund seines „politischen, ökonomischen und historischen Repräsentationswertes“ (Ebda., S. 123) zu erweitern besonders gegenüber dem Adel, von dem man sich im Bewusstsein seiner eigenen Stärke abgrenzen wollte. Die Selbstaffirmierung des Körpers konnte in den Augen Foucaults im 18. Jahrhundert als eine Hauptform des bürgerlichen Klassenbewusstseins betrachtet werden. Dieser Distinktions- und Produktionsmechanismus drohte aber im Zuge der Verallgemeinerung des Sexualitätsdispositivs im 19. Jahrhundert auf alle Gesellschaftsschichten verloren zu gehen. Es musste eine neue Trennlinie gezogen werden, die nun nicht mehr darin bestand Sexualitäten zu begründen, sondern sie zu unterdrücken. Diese Untersagung stellt zwar die Besonderheiten ihrer Urheber wieder her, aber sie wird auch als Gefahr betrachtet. Eine Gefahr, der man mit Mitteln der Psychoanalyse zu begegnen trachtet. Denn sie besitzt erstens eine Theorie, die Gesetz und Begehren miteinander verbindet, womit Foucault sicher auf den Ödipuskomplex abhebt, und zweitens kann sie mit ihrer therapeutischen Praxis die Folgen der Untersagung aufheben. Die Psychoanalyse arbeitet also an zwei Seiten: Einerseits erhebt sie mit der Ödipustheorie den Inzest zum allgemeinen Durchgangsstadium einer sexuellen Entwicklung des Menschen und trägt erheblich dazu bei, das Sexualitätsdispositiv auf alle Gesellschaftsschichten zu übertragen. Andererseits agiert sie in der Praxis exklusiv. Allein diejenigen, die sich „ihre Hilfe leisten können“, kommen in den Vorzug ihr „inzestuösen Begehren diskursiv zu artikulieren“ (beide Ebda., S. 126). Sie bietet der sorgenvollen bürgerlichen Sexualität die Couch an, auf der sie ihre Einzigartigkeit unter Beweis stellen kann, sei es auch in ihrem Leiden. Die Psychoanalyse ist also der Deckel auf dem Topf eines veränderten Differenzierungsmechanismus der Bourgeoisie: sie schließt das Selbst-/Körperbewusstsein wieder in sich ab. Gegenüber den gefährlichen Klassen hingegen agierte man weniger diskursiv - stattdessen wird eine systematische Jagd auf den Inzest betrieben, denn, so Foucault, die Psychoanalyse hat gezeigt mit welcher grundsätzlich Bedeutung er aufgeladen ist. In den Augen Foucaults muss sich die Psychoanalyse auch sagen lassen, dieser Jagd Vorschub geleistet, und somit an der aggressiven Seite der bürgerlichen

Selbstbehauptung Anteil zu haben.

## 2. Kritik und Eigenarten der Foucaultschen Psychoanalysezepktion

Muss man also nach diesem düsterem Abschluss resümieren, dass sich jede positive Psychoanalysezepktion, die sich bei Foucaults ausmachen lässt, an diesem letzten marmornen Grabstein die Zähne ausbeissen muss, weil sie keinen Spielraum, keine Ambivalenz lässt, wo eine der Psychoanalyse gewogene Rezeption aufscheinen könnte? Sicherlich nicht. Erst einmal ist es angebracht, die Eigenarten, Fehlstellen und auch Problematiken seines Psychoanalysebezugs zu benennen und das nicht nur bei *Der Wille zum Wissen*. Dies will ich hier nur in groben Stichpunkten und zwar in Bezug auf sich wiederholende Muster und Problematiken Foucaultscher Psychoanalysezepktion tun. Andererseits will ich noch auf ein weiteres Projekt hinweisen. Auch Foucault muss sich die Anwendung seiner Forschungsmethodik auf sein eigenes Werk gefallen lassen. Das heißt für mich insbesondere die Foucaultschen Diskurse daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie von Bedingungen und Regeln bestimmt werden, die er nicht offen legt. Wo profitiert Foucault vom psychoanalytischen Projekt, wo gibt es Überschneidungen und wo sind genuin psychoanalytische Denkfiguren bei ihm festzustellen? Dies werde ich stichpunktartig im zweiten, abschließenden Teil unternehmen und damit einige Überlegungen vorlegen, die Gräben zwischen Psychoanalyse und Foucault weniger klaffend erscheinen zu lassen.

Meine Kritiken beziehen sich hier insbesondere auf *Wahnsinn und Gesellschaft* und *Der Wille zum Wissen*, sowie *Die Ordnung der Dinge*, gleichwohl auch an seinen Frühwerken einiges anzumerken wäre.

1) Foucault kann weder in *Wahnsinn und Gesellschaft* noch in *Der Wille zum Wissen* eine Aussicht auf ein nicht-repressives Selbstverhältnis bieten. Die Selbstreflexion wird von ihm durchgängig negativ bestimmt. Entweder gilt es Foucault als entscheidendes Moment in der Gefangennahme des Wahnsinn oder als Dreh- und Angelpunkt zur Herstellung regulierbarer Subjektivität. Was sich als beobachtendes Ich in der analysierten Person aufrichtet ist entweder böseartig und gewalttätig, bloßer Moralsadismus oder aber ein Stützpunkt für produktive Machteffekte (vgl. Whitebook 1998).

2) Foucault kann somit auch nicht bestimmen, wie die psychoanalytische Kur funktioniert, zumindest nicht in *Wahnsinn und Gesellschaft*. Selbst, wenn man, wie Foucault, die analytische Situation nur als einen Mechanismus der Normierung betrachtet, scheint es zweifelhaft, allein den Drohgebärden und der ärztlichen Zauberwirkung die Erklärung zu überlassen, welches Interesse ein/e derart eingeschüchte/r Analysant\_in an einem Dialog haben sollte.

3) Ohne eine Subjekttheorie kommt auch Foucault nicht wirklich aus. In *Wahnsinn und Gesellschaft* beschreibt er den Umgang mit dem Wahnsinn einerseits als einen Prozess veränderter institutioneller Praktiken und andererseits als einen Prozess veränderter Selbstwahrnehmung. Falls Foucault nicht einem problematischen psychologischen (ich würde sagen „behavioristischem Modell“) aufsitzen will, muss er einen Begriff davon haben, wie sich gesellschaftliche Strukturen in die psychische Verfasstheit des Subjektes

einschreiben und tradieren können. Wie wird Fremdzwang zu Eigenzwang, ohne die ständige Anwesenheit überwachender und strafender Instanzen annehmen zu müssen? In *Der Wille zum Wissen* hat Foucault zwar die intersubjektiven Stützpunkte eines normierenden Zugriffs skizziert, nämlich das lusterzeugende Wechselspiel zwischen ausfragender und klassifizierender Macht auf der einen Seite und widerständigen Eigensinn auf der anderen. Aber woher kommt diese partielle Nicht-Identität mit gesellschaftlichen Mächten und wie kann sie sich behaupten? Ohne eine Subjekttheorie kann Foucault also keine „inersubjektiven“ Ort für Widerständigkeit benennen. Sicherlich ist die Psychoanalyse an eine bestimmte historische Situation gebunden und der analytische Raum ist trotz tiefgreifender sozialer Kämpfe der Nachkriegszeit nicht eo ipso ein gesellschaftlich separater, d.h. machtfreier Raum (wie dies Lagrange behauptet, vgl. Lagrange [1987] 1990), aber er schafft zumindest tendenziell die Bedingungen für subjektive Brüche, Ablösungsarbeit und Erfahrungen der eigenen Machtlosigkeit. In einer „richtig verstandenen“ Analyse geht es doch um eine Kritik am Vorrang des Bewusstseins, einem bestimmten dazu; sie problematisiert ein instrumentelles, auf gewaltförmiger sozialer Behauptung fußendes Selbstverhältnis.

4) Im Speziellen ist natürlich Foucaults, milde ausgedrückt, eigentümlicher Umgang mit psychoanalytischen Begriffen und Theorien u.a. in *Der Wille zum Wissen*, anzumerken: Bei Freud war das Sexuelle fest mit dem Unbewussten verknüpft, er spricht verschiedentlich nicht einfach von Sexualität, sondern von Psychosexualität. In *Der Wille zum Wissen* kommt das Unbewusste nun gar nicht mehr vor. So kann Foucault Freud in zweifacher Weise auseinander dividieren, erstens indem er das Sexuelle vom Unbewussten trennt und so medizinische und psychoanalytische Aussagen analogisieren kann (vgl. Lagrange [1987] 1990). Und zweitens, indem Foucault übergeht, was für Freud zentral war, nämlich, dass der Sexualtrieb mit einer Abwertung des Funktionalen verbunden war. Allein diese vom Unbewussten getrennte gänzlich positiv umfunktionierte Sexualität kann wie Jagdwild aus den Büschen privater Manieriertheit aufgescheucht werden. Die Psychosexualität bietet aber der Analyse keineswegs einen rein passiven Widerstand, wie dies Foucault suggeriert, sondern ist eine beharrliche Oppositionshaltung, die nicht freimütig ihre Bezwingung zulässt. Weiterhin reicht für Foucault das reichlich blasse Faktum aus, dass sowohl Beichte/Geständnis als auch die Psychoanalyse über den Sex sprechen, einen innere Wesensbeziehung zwischen beiden anzunehmen. Und schließlich will ich noch eine Problematik herausgreifen, die ich schon angedeutet habe: Foucault nimmt ein Spezifikum der Psychoanalyse, versetzt es in einen historisch vor der Entstehung der Psychoanalyse liegende Zeit und macht sie prototypisch für ein ganzes Zeitalter bzw. einen bestimmten Machttypus. So nimmt Freud in der Konstruktion von Foucault in seinen Theorien nur etwas auf, dass sich bereits lange vor ihm diskursiv und praktisch angebahnt hatte.

### **3. Konvergenzen**

Mit meinen abschließenden Überlegungen zum psychoanalytischen Gehalt bestimmter Foucaultscher Positionen, will ich ein wenig darüber hinaus, einfach nur die Positionen und Gegenpositionen, Kritik und Replik aufeinanderfolgen zu lassen, sondern auf verschiedentliche Verbindungslinien zwischen der Psychoanalyse und Foucaults Werk hinweisen:

1) Sowohl die Psychoanalyse als auch Foucaults Untersuchungen besitzen ein ähnliches thematisches Feld:

beide beschäftigen sich mit den Grenzen der Vernunftserfahrung, mit dem Imaginären, der Sexualität, dem Wahnsinn und dem modernen Subjekt. Sie versuchen sich an einer Begründung, oder wenn man so will, an einer Genealogie des „kulturellen Unbehagens“ hinsichtlich der historischen Bedingungen der Subjektkonstitution. Beide zeichnen ein Bild, das den kulturellen Fortgang als eine Entwicklung zunehmender Verhaltens- und Selbstdisziplinierung beschreibt. Die Herrschaft der gesellschaftlichen Verhältnisse bleibt kein äußerliches Ereignis, sondern schreibt sich den Individuen als inwendiges Verhaltensgebot ein. Auch wenn Foucault dem Unterfangen einer Befreiung auf Basis einer Theorie des Menschen zunehmend skeptisch bis feindlich gegenübersteht, sollte man nicht vergessen, dass er insbesondere in seinen späten Werken (Sexualität und Wahrheit 2 und 3) an einer Erweiterung von Erfahrungs-, Beziehungs- und Selbstverhältnissen gearbeitet hat. Obgleich seine Konzeption der „Ästhetik der Existenz“ schier unbegrenzte Möglichkeiten der Selbstveränderung annimmt, geht auch die Psychoanalyse (wenn auch nicht so regel- und grenzenlos) von einer Veränderbarkeit der Subjektwerdung aus und zielt auf eine Überwindung sedimentierter Non-Egoanteile sowie oktroyierter Gebote. Es muss betont werden, dass Freud selbst entlang der Frage gespalten war, ob das Leiden der Individuen an der Kultur ein notwendiger Preis für die gesellschaftliche Entwicklung ist. Aber: Freud ist – so wie es Marcuse getan hat – durchaus als ein Denker lesbar, der, ähnlich wie Foucault, die Möglichkeiten einer Lust intensivierenden und Selbstzurichtung überwindenden Praxis gesehen hat.

2) Foucault profitiert vom psychoanalytischen Denken zum Beispiel in *Wahnsinn und Gesellschaft*: Hat nicht die Psychoanalyse erst die Vorbedingung geschaffen, die Foucault das Schreiben von *Wahnsinn und Gesellschaft* ermöglicht hat? Ist es nicht der spezifische Beitrag der Psychoanalyse gewesen, den einheitlichen Diskurs über den Wahnsinn aufzulösen? Sicherlich, den Analysen Foucaults ist es zu entnehmen, dass die Psychoanalyse bestimmte Traditionen der Psychiatrie fortführt und verstärkt. Aber der originäre Beitrag Freuds bestand doch darin - so schreibt Foucault selbst! - den Wahnsinn wieder in ein Wechselspiel mit der Vernunft einbezogen zu haben. Freud wersetzt sich also einem Diskurs, der im Wahnsinn Widernatur und moralische/seelische/organische Degeneration zu entdecken glaubt und rückt ihn wieder in die Nähe zum so genannten Normalen. Der Wahnsinn öffnet sich bei Freud gegenüber seiner grundlegenden Beziehung zur Vernunft und versetzte damit auch Foucaults Arbeiten in die historische Position, von der psychoanalytischen Infragestellung der Souveränität der Vernunft zu profitieren (gleichwohl die Psychoanalyse ihm nicht weit genug vordringt). Diese Vorbedingung ist Foucault nicht bereit einzugestehen, wie Derrida behauptet, und stattdessen versucht er „regelmäßig die Psychoanalyse auf das zu objektivieren und zu reduzieren [...], von dem er spricht, statt auf das, von dem her er spricht“ (Derrida [1996] (1998), S. 67).

3) Auf einer anderen Ebene profitiert er nicht nur von den historischen Öffnungen in den Fugen eines vormals einheitlichen Diskurses, sondern auf einer konkretere Weise von bestimmten psychoanalytischen Denkfiguren, die er in einen historischen Kontext einwebt. Ich habe hier nur den Platz, eine Figur hervorzuheben, die aber mehrfach in *Wahnsinn und Gesellschaft* auftaucht, nämlich die Wiederkehr des Verdrängten und zwar in Bezug auf die Entstehung des Sadismus. Derrida hat Foucault nachgewiesen, dass der *genius malignus* in seiner Descartes-Rezeption einem psychoanalytischen Verständnis von Ausschluss folgt, wie er in dem Konzept der „Wiederkehr des Verdrängten“ von Freud entworfen wurde (Ebda, S. 79ff.). Ich werde mir eine etwas anschaulichere Stelle in *Wahnsinn und Gesellschaft* vornehmen, die aus meiner Sicht besser Foucaults „Methodik“ veranschaulicht, psychische Dynamiken in historische Konstellationen zu

übersetzten. Foucaults Erzählung setzt in der Zeit der großen Schreckenskrisen ein, die sich um den in die Internierungshäuser eingesperrten Wahnsinn drehen. Der sog. klassischen Gesellschaft gelingt zwar eine großräumigen Verbannung der konkreten Gestalten der Unvernunft, aber der Raum der Internierung selbst bleibt umlagert von den „Gesichtern der Leidenschaft“ ( Foucault [1961] 1973, S.366). Die Mobilisierung der ärztlichen Enquete und die Konzeption einer vollständig in sich geschlossenen Internierung sind nur zwei Versuche, diesen Phantasmen beizukommen:

„Aber in dem Augenblick, wo sie an der Oberfläche der Gesellschaft Vernunft und Unvernunft trennten, bewahrten sie in der Tiefe Bilder, in denen sich die eine und die andere vermischten und vertauschten. Sie haben wie eine große, lange Zeit schweigsamer Erinnerung funktioniert. Sie haben im Schatten eine imaginäre Kraft aufrecht erhalten, von der man glauben konnte, daß sie verbannt sei“ (Ebda., S. 367).

Die Verdrängung der ungeliebten, Angst erzeugenden Elemente aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein, hat also eine notwendige Kehrseite. Sie bringt Manifestationen des Wahnsinns hervor, die „aber nicht in allen Punkten mit jenen identisch sind, die das siebzehnte Jahrhundert auszulöschen versucht hatte“ (Ebda., S. 367). Die Wiederkehr des Verdrängten nimmt also eine andere Form an als das Verdrängte selbst:

„Anstatt dem Blick die abrupte Präsenz des Wahnsinnigen zu manifestieren, lassen sie die eigenartige Widersprüchlichkeit der menschlichen Neigungen hervorquellen: die Komplizität der Lust und des Mordes, der Grausamkeit und des Wunsches zu leiden, der Souveränität und der Sklaverei, der Beleidigung und der Erniedrigung“ (Ebda., S. 367).

Die 120 Tage von Sodom (Marquis de Sade) sind nur die offensichtlichsten Belege dieser „größten Wandlung in der abendländischen Vorstellungskraft“ (Ebda. S. 367f.), die den Namen ihres literarischen Urhebers erhielt: Sadismus. Was also das Licht der Welt erblickt, lässt nur in entstellter, kompromisshafter Weise (sie ist immer noch an eine berechnende Vernunft gebunden und nicht bloßes Wüten des Furor) erkennen, was ihr an historischer Verdrängung zugrunde liegt. Die unversöhnliche Aufspaltung in Vernunft und Unvernunft und die Herausdrängung der Angst machenden Anteile aus dem historischen Selbsterleben bringt also eine neue, stärker Gewalt gesättigte Variante hervor. Der Sadismus ist tatsächlich etwas zivilisatorisch Neues und „tritt in dem Augenblick auf, in dem die Unvernunft, die seit mehr als einem Jahrhundert eingeschlossen und zum Schweigen gebracht war, wieder erscheint, und zwar nicht als Gestalt der Welt, nicht also Bild, sondern als Diskurs und Lust“ (Ebda., S. 368).

4) Zwischen der Psychoanalyse und Foucaults Konzeption einer nicht-juridischen, hervorbringenden Macht gibt es durchaus Anknüpfungspunkte. U.a. in *Der Wille zum Wissen* entwickelt Foucault eine Machttheorie, die sich von einer „juridisch-diskursiven“ Auffassung der Macht löst. Er kritisiert an ihr, dass der Macht eine rein untersagende, negative Funktion zukäme: sie sei „arm an Ressourcen, haushälterisch in ihrem Vorgehen, monoton in ihren Taktiken, unfähig zur Erfindung und gleichsam gezwungen sich zu wiederholen“ (Foucault [1976] 1983, S. 87). Obwohl – durchaus widersprüchlich – er der Psychoanalyse (bzw. zumindest den „Repressionstheoretikern“) eben jenes Nein-Sagende Verständnis der Macht unterstellt, das glaubt, dass die Sexualität verdrängt und unterdrückt worden sei, lässt sich in der „klassischen“ Freud'schen Psychoanalyse ein komplexeres Verständnis herauslesen. Unstrittig ist sicherlich, dass Freud der

Verdrängung besondere Aufmerksamkeit widmet und sie zentraler Bestandteil seiner Theorie des Unbewussten ist. Allerdings erweitert Freud später sein Verständnis der Abwehrmechanismen, wobei er etwa die Reaktionsbildung, die Isolierung, das Ungeschehen-machen, die Regression (usw.) der Verdrängung hinzufügt. Die Verdrängung ist schließlich ein Mechanismus unter vielen, was Foucault bereits in *Psychologie und Geisteskrankheit* umstandslos feststellte. Forrester schreibt dazu:

„[D]ie von der Psychoanalyse angeführten Abwehrmechanismen [sind] erheblich differenzierter als die mit der Verdrängung assoziierbare, bloß negative Abwesenheit; in der Tat zeigen sich durchaus deutliche Parallelen zu den weiter gefassten, eher positiven Machtformen, auf die Foucault den Akzent legen möchte“ (Forrester [1988] 1990, S. 100).

Sie beschreiben nicht einfach einen Akt des strikten Verbotes, sondern die vielfältigen Wege, wie das Begehren von seinem primären Ziel abgelenkt wird, indem es sich umformt. Ironischerweise ist ein frühes Foucaultsches Vorhaben genau davon geprägt innerhalb der Psychoanalyse die positiven Formen der psychischen Krankheitsdynamiken wiederzufinden – und er findet sie in den Abwehrmechanismen. Detailliert beschreibt er in *Psychologie und Geisteskrankheit* – aufgeschlüsselt nach den verschiedenen klinischen Bildern (Hysterie, Zwangsneurose, Wahn usw.) – wie der/die Kranke auf seine/ihre gegenwärtige Situation antwortet, nämlich in Gestalt der Kompromissformen. Diese verbinden das jeweilig Untersagte mit den Abwehrforderungen und verschaffen diesem dadurch die Möglichkeit sich in modifizierter Form zu manifestieren. Foucault ist also durchaus klar, dass die Psychoanalyse keine einfachen Untersagungs- oder Repressionstheorien aufstellt und er besteht – zumindest in seinen Frühwerken - energisch auf einer bestimmten psychoanalytischen Perzeption der psychischen Dynamiken, die den produktiven Aspekten der intersubjektiven (Macht-)Verhältnisse Rechnung trägt. Eine Anknüpfungspunkt zwischen Psychoanalyse und Foucault wäre also in dem zu sehen, was Foucault scheinbar am offensichtlichsten von ihr trennt: in der Machttheorie.

Summary: During the last decade, Social Studies have been catching up with the methods and theories of Michel Foucault. Notwithstanding this development, the importance of Psychoanalysis throughout Foucault's thought seems to be neglected to a remarkable degree. Where the subject is not completely absent, its treatment is reduced to Foucault's fundamental critique of Psychoanalysis in his later life's work, *The Will to Knowledge*. Foucault himself, however, despite being a critic of Psychoanalyst thinking, has a deeper and more ambiguous connection to Psychoanalysis than meets the eye of most sociological research: He has engaged in the very project of Psychoanalysis himself by contributing to a Freudian theory of the interpretation of dreams in his preface to Binswanger's *Dream and Existence*, and has credited Psychoanalysis with a subversive epistemological potential in *The Order of Things*. Even the unequivocally dismissive way in which he has dealt with Psychoanalyst thought in the late 1970s remains indebted to the methodical background of Freudian Theory. In this essay, I want to explore four different modes of reception of Psychoanalysis as established in four major works of Michel Foucault. Thus, I want to raise (and try to answer) the question whether a continuous reference to Freudian thought can possibly be applied throughout Foucault's works.

## Anmerkungen

[1] Als „Frühwerke“ bezeichne ich das Vorwort zu Ludwig Binswangers (1954) „Traum und Existenz“, Bern-Berlin: Gachnang & Springer 1992, sowie Michel Foucaults erste eigenständige Monografie „Psychologie und Geisteskrankheit“. Sie erscheinen mir nicht nur wegen der zeitlichen Nähe, sondern insbesondere wegen ihrer theoretischen und thematischen Struktur unter dieser Bezeichnung zusammenfassbar.

[2] Zwei Aufsätze bilden hierbei eine Ausnahme, die sich mit der Rekonstruktion und Kritik des frühen Foucaultschen Traumverständnisses beschäftigen. Christian Kläuli (1999): Der Traum zwischen Wort und Bild, RISS 46 Zeitschrift für Psychoanalyse, S. 123 – 133 und Hans-Dieter Grondek (2000): Traum, Bild und Tod – Michel Foucault als Leser von Freud und Binswanger, RISS 48 Zeitschrift für Psychoanalyse, S. 169 – 188.

[3] Es wären natürlich noch andere Autoren zu nennen, wie z.B. John Forrester: Michel Foucault und die Geschichte der Psychoanalyse oder Marco Basaures (2008) genealogische Rekonstruktion des Ödipuskomplex bei Foucault: Foucault und die Psychoanalyse. Grammatik eines Mißverständnisses, Werkblatt 61 Psychoanalyse und Gesellschaftskritik, S. 25 – 55 oder Georg Gröller (2002): Ist der Psychoanalytiker einer, der weiß? Michel Foucaults Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, Vortrag am Jour fixe im WAP (Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse); [http://www.psychoanalyse.org/Portals/0/vortrag/groeller\\_georg0201.htm](http://www.psychoanalyse.org/Portals/0/vortrag/groeller_georg0201.htm), (Zugriff: 27. 03. 2008). Ich lasse diese Autoren hierbei unerwähnt, weil sie entweder nur einen bestimmten Aspekt der foucaultschen Psychoanalysezereption behandeln oder weil sie die den drei unterschiedlichen Positionen bzw. Nuancierungen, wie ich sie hier anhand von Whitebook, Lagrange und Derrida konstruieren will nichts entscheidend Neues hinzufügen.

[4] Gemeint ist eine Textsammlung, die nur im französischen lange Zeit gebräuchlich war („Cinq Psychoanalyses“). Darin sind fünf große Analysen Freuds versammelt: Dora („Bruchstücke einer Hysterieanalyse“), Der kleine Hans („Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“), der Wolfsmann („Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“), der Rattenmann („Bemerkungen über einen Fall der Zwangsneurose“) und der Gerichtspräsident Schreber („Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiografisch beschriebenen Fall von Paranoia [Dementia paranoides]“). Eine der wenigen Auskünfte Foucaults über den psychoanalytischen Literaturbestand auf den er sich bezieht. Vgl. Derrida [1996] (1998), S. 75, Fußnote 15.

[5] Siehe seine ersten Entwürfe zur Machttheorie. Michel Foucault (1973-74): Die Macht der Psychiatrie, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, aber auch Michel Foucault (1975): Überwachen und Strafen, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977 und ihre veränderte Nuancierung in Michel Foucault (1975): In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

## Literatur

- Derrida, Jacques (1996): „Gerecht sein gegenüber Freud“. Die Geschichte des Wahnsinns im Zeitalter der Psychoanalyse. In: Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse, S. 59 – 128, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998
- Forrester, John (1988): Michel Foucault und die Geschichte der Psychoanalyse. In: Marcelo, Marques (Hg.): Foucault und die Psychoanalyse, S. 75 – 129, Tübingen: edition diskord 1990
- Foucault, Michel (1954): Vorwort zu Ludwig Binswanger Traum und Existenz. In: Dits et écrit. Schriften I (1954 – 1969), S. 107 – 174, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001
- Foucault, Michel (1954): Psychologie und Geisteskrankheit, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1969
- Foucault, Michel (1961): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Suhrkamp, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973
- Foucault, Michel (1966): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1971
- Foucault, Michel (1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983
- Lagrange, Jacques (1987): Lesarten der Psychoanalyse im Foucaultschen Text. In: Marcelo, Marques (Hg.): Foucault und die Psychoanalyse, S. 11- 74, Tübingen: edition diskord 1990
- Laplanche, Jean / Pontalis, Jean-Bertrand (1967): Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973
- Whitebook, Joel (1998): Freud, Foucault und der „Dialog mit der Unvernunft“, Psyche - Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, S. 505 – 544, Jahrgang LII, 1998

Anschrift des Verfassers:

Stefan Hirsch, Sozialpsychologe M.A.

Charlottenstrasse 67

30449 Hannover